



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche der Gesundheitswelt Zollikerberg vom 4. Oktober 2026 (Erntedank) Predigttext: 2. Korinther 9, 6–10 | Pfrin. Dr. Helke Döls

«Denkt daran: Wer wenig sät, wird auch wenig ernten. Und wer reichlich sät, wird reichlich ernten.

Jeder soll für sich selbst entscheiden, wie viel er geben möchte, und soll den Betrag dann ohne Bedauern und ohne Widerstreben spenden, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Er hat die Macht, euch mit all seiner Gnade zu überschütten, damit ihr in jeder Hinsicht und zu jeder Zeit alles habt, was ihr zum Leben braucht, und damit ihr sogar noch auf die verschiedenste Weise Gutes tun könnt.

In der Schrift heisst es ja: Er teilt mit vollen Händen aus und beschenkt die Bedürftigen; das Gute, das er tut, hat für immer Bestand.

Derselbe Gott, der dafür sorgt, dass es dem Bauern nicht an Saat zum Aussäen fehlt und dass es Brot zu essen gibt, der wird auch euch mit Samen für die Aussaat versehen und dafür sorgen, dass sich die ausgestreute Saat vermehrt und dass das Gute, das ihr tut, Früchte trägt.» (2. Korinther 9, 6–10)

Liebe Gemeinde

Erntedank. Die Körbe sind gefüllt, der Kanzeltisch geschmückt mit dem, was gewachsen ist. Brot, Kürbisse, Früchte – sichtbare Zeichen dafür, dass wir das ganze Jahr über nicht auf uns allein gestellt waren. Wir sagen Dank für das, was wir geerntet haben.

Aber der Predigttext heute stellt eine andere Frage, eine unbequemere: Nicht nur, was habe ich geerntet, sondern, was habe ich gesät? Erntedank blickt zurück auf das, was gewachsen ist. Der Predigttext blickt zugleich nach vorn: auf das, was ich noch aussäen könnte.

«Wer wenig sät, wird auch wenig ernten. Und wer reichlich sät, wird reichlich ernten.» Paulus spricht hier nicht vom Feld, sondern vom Teilen. Er schreibt an eine Gemeinde, die überlegt, wie viel sie für die Notleidenden in Jerusalem sammeln soll. Und er fügt etwas Entscheidendes hinzu: Jeder soll selbst entscheiden, wie viel, aber ohne Bedauern, ohne Widerstreben. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Ein fröhlicher Geber. Nicht einer, der rechnet, bevor er gibt. Nicht einer, der zurückhält, weil er nicht weiss, ob am Ende genug übrigbleibt. Sondern einer mit offenen Händen, einer, der gibt, weil das Geben selbst schon ein Stück Freiheit ist.

Offene Hände. Das ist leichter gesagt als gelebt. Wer offene Hände hat, hat auch weniger Kontrolle. Man kann nicht festhalten und gleichzeitig geben. Genau an diesem Punkt hilft uns eine alte irische Legende weiter, die zeigt, wie eine offene Hand tatsächlich aussehen kann.

Ich möchte Ihnen von jemandem erzählen, der genau das gelebt hat, mit offenen Händen zu leben: Kevin von Glendalough, ein irischer Heiliger. Er suchte die Stille, die Einsamkeit, die Nähe zu Gott fernab vom Lärm. Und so lebt er in einem einsamen Tal, oberhalb eines Sees. Er schläft in einer Höhle. Ganz besonders aber liebt er die Tiere des Waldes.

Und eines Tages geschieht diese kleine, fast unscheinbare Geschichte, die grösser ist als sie zunächst wirkt: Kevin betet, die Arme ausgebreitet, die Handflächen zum Himmel erhoben. Da kommt eine Amsel geflogen, lässt sich auf seiner offenen Hand nieder und legt ihr Ei hinein.

Was macht Kevin? Er rührt sich nicht. Er hält still. Wochenlang. Bis das Ei ausgebrütet, der Jungvogel geschlüpft und schliesslich weggefliegen ist. Eine Amsel braucht zwischen zehn und neunzehn Tage zum Brüten. Kevin hält seine Hand so lange offen, wie es die Schöpfung braucht, nicht so lange, wie es ihm bequem wäre.

Stellen Sie sich das einmal praktisch vor. Sie können dazu den kleinen Steinvogel in die Hand nehmen, den Sie bekommen haben. Ein Arm, ausgestreckt, Tag für Tag, bei Sonne und bei Regen. Kein Ausruhen, kein Zurückziehen, kein «jetzt reicht es aber». Was für ein Bild von Geduld und von Vertrauen, dass das, was da in der eigenen Hand wächst, wichtiger ist als die eigene Bequemlichkeit.

Es ist natürlich eine Legende. Aber in ihrer zärtlichen Schönheit steckt eine tiefe Wahrheit: Die Geschöpfe Gottes gehören zusammen, sie leben miteinander, sie tragen Verantwortung füreinander. Und mehr noch: Kevins Hände sind offen und leer. Genau diese Leere schafft Platz. Die Schöpfung füllt sie aus. Ein offenes, betendes Herz schafft einen Raum, in dem Leben möglich wird.

Kevin zeigt, was es heisst, sich Gott zur Verfügung zu stellen. Er klammert sich an nichts, nicht an Bequemlichkeit, nicht an Kontrolle, nicht einmal an die Einsamkeit, die ihm so viel bedeutete. Als später Brüder zu ihm kamen, hiess er sie willkommen, und es entstand ein bedeutendes Kloster jener Zeit. Als die Amsel seine Hand erwählte, verweigerte er sich nicht. Kevins Geschichte lebt nicht nur davon, dass er seine Hand öffnet, sondern auch von der Liebe und Geduld, sie offen zu behalten.

Der irische Dichter Seamus Heaney hat diese Legende in einem Gedicht aufgegriffen. Am Wendepunkt seines Gedichts schlägt er vor: «Und da das Ganze sowieso nur Vorstellung ist, stell dir vor, du wärst Kevin.» Er lädt uns ein, uns die tauben Finger und schmerzenden Arme vorzustellen, die Frage, ob der Körper überhaupt noch spürbar ist. Und dann beschreibt er einen Moment, in dem all das nicht mehr zählt:

Allein und klar gespiegelt in der tiefen Flut der Liebe,
«Zu arbeiten und keine Belohnung zu suchen», betet er,
ein Gebet, das sein ganzer Körper spricht,
denn er hat sich selbst vergessen, den Vogel vergessen
und am Flussufer den Namen des Flusses vergessen.

So, wie hier Kevin in seiner Präsenz und Verbundenheit beschrieben wird, soll auch der fröhliche Geber sein, von dem Paulus spricht. Kein Buchhalter der eigenen Grosszügigkeit, sondern einer, der wie Kevin die Hand offenhält, und dabei sich selbst vergisst.

Paulus fügt ein Versprechen hinzu: Gott lässt niemanden mit leeren Händen zurück, der seine Hände öffnet. «Derselbe Gott, der dafür sorgt, dass es dem Bauern nicht an Saat fehlt und dass es Brot zu essen gibt, der wird auch euch mit Samen versehen.» Erntedank heisst: Danken für das, was gewachsen ist. Aber es heisst auch: wieder einmal schauen, wie offen unsere eigenen Hände sind. Ob wir bereit sind, wie Kevin stehenzubleiben, auch wenn es unbequem wird. Ob wir bereit sind, zu geben, ohne genau zu wissen, was daraus wird.

Was würde geschehen, wenn ich meine Hände heute wirklich öffnen würde für einen Menschen, für eine Aufgabe, für Gott selbst? Was dürfte sich hineinlegen, wenn ich nicht sofort zugreife, sondern warte und trage, so wie Kevin es getan hat?

Die Saat, die wir heute aussäen, sei es Geld, Zeit, Aufmerksamkeit, Zuwendung, sie kommt nicht aus einem Vorrat, der sich erschöpft. Sie kommt aus



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

der Hand dessen, der selbst Saat und Brot gibt. Reichlich säen heisst: den Händen vertrauen, die uns versorgen, auch wenn wir unsere Hände öffnen und nicht wissen, was sich hineinlegen will.

So können wir an diesem Erntedankfest zweierlei tun: dankbar zurückschauen auf das, was in unsere Hände gelegt wurde und mutig die Hände öffnen für das, was noch kommen will.

Amen.